

Worm, Wiebke

„Die Auseinandersetzung mit der zeitlebens notwendigen Identitätsarbeit  
und ihre Bewältigung am Beispiel von langzeitarbeitslosen Frauen mit be-  
sonderen Vermittlungshemmnissen. -Eine Literaturrecherche“

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

---

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein, 2014

Erstprüfer: Prof. Dr. phil. Steffi Weber-Unger-Rotino

Zweitprüfer: Prof. Dr. phil. Barbara Wedler

### **Bibliographische Beschreibung:**

Worm, Wiebke: Die Auseinandersetzung mit der zeitlebens notwendigen Identitätsarbeit und ihre Bewältigung am Beispiel von langzeitarbeitslosen Frauen mit besonderen Vermittlungshemmnissen. -Eine Literaturrecherche. Roßwein, Hochschule Mittweida/Roßwein (FH), Fakultät Soziale Arbeit, Bachelorarbeit, 2014.  
Gesamt: 49 Seiten, 18 Literaturquellen.

### **Referat:**

Die Bachelorarbeit befasst sich mit der Identitätsarbeit und der Identitätsentwicklung. Anhand des Rollenbildes der Frau, der belastenden Faktoren zum Thema Erwerbslosigkeit und der Biografiearbeit, wird anhand einer intensiven Literaturrecherche die Bedeutung von Identität und Autonomie verdeutlicht.

# Inhaltsverzeichnis

	Tabellenverzeichnis	
1	Einleitung	1
2	Identitätszuschreibungen für die Frau	3
2.1	Das Rollenbild der Frau	3
2.2	Die Unterdrückung der Frau - nach Arno Gruen	8
3	Die Identitätsentwicklung	9
3.1	Annäherung an den Begriff: Identität	9
3.2	Die Entstehung der Identität im Säuglingsalter	11
	- Theorie nach Mark Baldwin	11
3.3	Die Entwicklung der Identität	12
	anhand des Stufenmodells nach Erik H. Erikson	12
3.3.1	Die Entwicklungsstufen und ihre Fehlhaltungen	14
3.3.1.1	Die Erfahrung des Vertrauens	15
3.3.1.2	Die Entwicklung der Autonomie	15
3.3.1.3	Die Fehlentwicklung der Autonomie - nach Arno Gruen	17
3.3.1.3.1	Definition: Autonomie nach Gruen	18
3.3.1.3.2	Der Verlust der Wahrung der eigenen Bedürfnisse	18
3.3.1.4	Entwicklung von Initiative	20
3.3.1.5	Das Streben danach, etwas Richtiges zu tun	21
3.3.1.6	Die Adoleszenz	22
3.3.1.7	Ausreifung von Intimität	24
3.3.2	Psychologische Stärke vs. Fehlanpassungen	24
	nach Erik H. Erikson	24
3.4	Der Verrat am Selbst, als eine Krise	26
	der Identitätsentwicklung - nach Arno Gruen	26
4	Die Bedeutung von Erwerbsarbeit	28
	für die Identität	28
4.1	Definition Langzeitarbeitslosigkeit	28
4.2	Auswirkung von Arbeit auf die Identität	29
4.3	Auswirkung von Erwerbslosigkeit auf die Identität	30

4.4	Identitätskrisen in der Erwerbslosigkeit	30
4.4.1	Besonders belastende Faktoren der Erwerbslosigkeit	31
4.4.2	Arbeitslosigkeit als Stressor	32
4.4.3	Persönlichkeitsverändernde Prozesse	33
4.5	Außenseiter und Versager nach Arno Gruen	34
5	Identitätsarbeit und ihr Bewältigung	35
5.1	Die Bewältigung der Identitätsarbeit durch Biografiearbeit	35 35
5.2	Die Bewältigung der Identitätsarbeit anhand Erikson´s Entwicklungsmodell	36 36
5.3	Die Bewältigung der Identitätsarbeit nach Arno Gruen	37 37
6	Schlussbemerkung	39
7	Literaturverzeichnis	41
8	Selbstständigkeitserklärung	44

## **Tabellenverzeichnis**

Tab.1:	Die Stadien der Identitätsentwicklung nach Erik H. Erikson	S. 14
--------	---	-------

# 1 Einleitung

Aufgrund meines berufspraktischen Studienseesters, beim Salute-Kompetenztraining - einer Fallmanagementmaßnahme für langzeitarbeitslose Frauen in Chemnitz und dem Buch von Arno Gruen: „Der Verrat am Selbst“, gestaltete sich das Thema meiner Arbeit: „Die Auseinandersetzung mit der zeitlebens notwendigen Identitätsarbeit und ihre Bewältigung am Beispiel von langzeitarbeitslosen Frauen mit besonderen Vermittlungshemmnissen. -Eine Literaturrecherche“.

Der Autor Arno Gruen, mit seinem Buch „Der Verrat am Selbst“, begleitet mich schon seit dem zweiten Semester meines Studiums der Sozialen Arbeit. Er bringt auf den Punkt, wie wichtig Autonomie für die eigene Identität und ein selbstbestimmtes Leben ist und verdeutlicht dem gegenüber die verheerenden Folgen und Zustände eines Lebens welches ohne vermeintliche Autonomie existiert. Da Arno Gruen ein wesentlicher Autor meiner Bachelorarbeit ist, möchte ich ihn hier kurz vorstellen:

Arno Gruen, bekannt als Psychoanalytiker und Autor, ist der Sohn eines polnischen Sozialisten und einer „staatenlosen Russin“. Er wurde am 26. Mai 1923 in Berlin geboren. Die jüdische Familie floh 1936 in ihrer Not nach New York (vgl. Klett-Cotta-Verlag, [http://www.klett-cotta.de/buch/Gesellschaft/Arno\\_Gruen/5655](http://www.klett-cotta.de/buch/Gesellschaft/Arno_Gruen/5655), verfügbar am 27.01.2014). Er „erfährt [...] früh, wie Gehorsam und Unterwerfung Menschen entmenslichen können“ (ebd., verfügbar am 27.01.2014), wodurch sich auch sein Lebensthema zeichnet, nämlich: „Gegen jede Art von Fremdbestimmung auf[zu]begehren“ (ebd., verfügbar am 27.01.2014).

Gruen arbeitete in den USA als Professor an der Rutgers Universität in New Jersey und betrieb parallel dazu eine psychotherapeutische Privatpraxis. Er brachte viele Bücher hervor. Die bekanntesten sind: „Der Wahnsinn der Normalität“ (1987), „der Verlust des Mitgefühls“ (1997) und „Der Verrat am Selbst“ (1998) (vgl. Gruen 1998, S.2).

Durch mein berufspraktisches Studiensemester habe ich vermehrt festgestellt, dass es den Frauen in dieser Maßnahme schwer viel, wirklich von sich zu sprechen, von ihren eigenen Gefühlen und ihren eigenen Bedürfnissen. Dies brachte mich schon im vierten Semester dazu, dass ich mich intensiver in meiner Bachelorarbeit mit der Selbsteinschätzung von Frauen, beschäftigen wollte.

In meiner Arbeit greife ich desweiteren die Thematik der Identitätsarbeit auf und beleuchte, durch die zwei wesentlichen Autoren, Arno Gruen und Erik H. Erikson, mit seinem Entwicklungsmodell, die Vielfältigkeit und Problemstellungen der Identitätsentwicklung.

Mich beschäftigten in dieser Hinsicht viele Fragen: Welche Identität hat man als Frau und welche sollte man haben? Welche Rolle nimmt die Frau ein wenn es um die Thematik der Identität geht? Wie stellt sie sich selbst dar? Wie lässt sie sich darstellen? Kann das noch ein Garant dafür sein, wirkliche Autonomie zu leben? Im gleichen Atemzug beschäftigten mich auch die Fragen, ob eine fehlende Autonomie zwangsläufig dazu führt das man arbeitslos wird, oder ob eine plötzliche Arbeitslosigkeit der Auslöser dafür sein kann, dass die Autonomie schwindet?

Als weiteren Schwerpunkt habe ich mich mit der Erwerbsarbeit auseinandergesetzt, mit ihrem identitätsstiftenden Aspekt als auch mit ihrem Aspekt der „Zerrüttung“. Dieser verdeutlicht, dass der Verlust der Erwerbsarbeit mehr bedeutet, als nur ein geringeres Einkommen.

Ich möchte anmerken, dass es in meiner Bachelorarbeit hauptsächlich um die Problematiken der Frauen geht, die sie dazu bewegen, ein geringeres Selbstwertgefühl aufzuweisen. Da jedoch die Thematik der Entwicklung, als auch der Faktor der Erwerbslosigkeit auch an den Männern nicht spurlos vorüber geht, habe ich eine Art des Schreibens gewählt, welche beide Geschlechter zum gleichen Teil anspricht.

## **2 Identitätszuschreibungen für die Frau**

Das auffälligste Kategorisierungsmerkmal, nachdem Menschen andere Menschen in Gruppen einteilen, ist das Geschlecht. Dabei wird nicht nur eine Person einer bestimmten Gruppe zugeordnet, sondern sie bekommt die für diese Gruppe typischen Merkmale auferlegt (vgl. Stahlberg/Dickenberger/Szillis 2009, S.195). Diese Stereotypisierung erleichtert uns die Sicht auf die Welt und macht komplexe Phänomene greifbar (vgl. Aronson 1994, S.300 f.).

### **2.1 Das Rollenbild der Frau**

„Die typische Frau wird als warmherzig, [feingliedrig, zart], personenorientiert, fürsorglich, abhängig, emotional, passiv und um das Wohlergehen anderer besorgt beschrieben und der typische Mann als durchsetzungsfähig, aufgabenorientiert, risikofreudig, aggressiv und unabhängig“ (Stahlberg/Dickenberger/Szillis 2009, S.196). Besonders die Medien und die Werbung transportieren und verfestigen diese Geschlechtsstereotype (vgl. ebd., S.203), welche auch Annahmen und Überzeugungen hinsichtlich Persönlichkeitseigenschaften umfassen und je nach Geschlecht auch über kognitive Fähigkeiten, physische Eigenschaften, Rollenverhalten, Einstellungen, Werte, und Berufe differieren.

Das Problem dabei ist, dass Männer und Frauen einem Druck unterliegen, diesen Rollenerwartungen hinsichtlich ihres Geschlechtes gerecht zu werden. Aufgrund dessen, dass sie sich anpassen und die ihnen auferlegte Rolle übernehmen, werden automatisch Unterschiede in der „Ausübung“ der Rolle sichtbar, welche von außen schlussfolgern lässt, dass Frauen und Männer wirklich unterschiedliche Charaktereigenschaften und Fähigkeiten aufweisen müssen, sonst würden sie sich ja so nicht verhalten. Der immense Druck, der dahinter steht, wird dabei nicht beachtet (vgl. ebd., S.197). Besonders Frauen unterliegen dem Druck dieser Rollenerwartung, da sie sich nicht nur damit auseinandersetzen müssen, welches Verhalten



von ihnen erwartet wird, sondern sich scheinbar auch damit abfinden müssen, in diesem Rollenkonstrukt die vermeintlich „schwächere“ und niedriger gestellte Position übernehmen zu müssen.

Frauen werden dazu erzogen, und erleben es auch in ihrer Sozialisation, dass sie gegenüber den Männern niedriger gestellt sind. Im direkten Vergleich fällt auf, dass Frauen ein geringeres Gehalt erhalten und meist eine niedrigere Position in der Gesellschaft, Politik und Wirtschaft, im Hinblick auf Status und Macht inne haben (vgl. Stahlberg/Dickenberger/Szillis 2009, S.195). Eine Studie von Philip Goldberg zeigte, dass Frauen dazu erzogen werden, sich geistig minderwertiger zu fühlen als die Männer (vgl. Aronson 1994, S.295). Doch wie kommt es überhaupt dazu, dass sich eine Frau minderwertiger fühlt als der Mann, warum wird sie so sozialisiert? Es ist soziale Diskriminierung die hier geschieht, warum lässt die Gesellschaft dies zu? Warum ist die Erziehung der meisten darauf gerichtet, eben dieses Rollenbild, der Trennung von Mann und Frau, beizubehalten?

Stahberg, Dickenberger und Szillis beschreiben anhand der Geschlechterdiskriminierung einen Sexismus, der gegenüber Frauen Vorurteile impliziert. Diese definieren Frauen als das „schwache Geschlecht“, welche nicht belastbar sind und intellektuell minderwertiger. Die Auffassung, „Frauen sollten von Männern verehrt und geschützt werden“ (Stahlberg/Dickenberger/Szillis 2009, S.197) suggeriert, dass Frauen aufgrund ihrer „Bedürftigkeit“ für statushöhere Berufe ungeeignet sind und hält eine Ungleichbehandlung von Frauen und Männern aufrecht (vgl. ebd., S.197). Die Stereotypisierung von Männern und Frauen kann positive oder auch negative Gefühle und Einstellungen zu der jeweiligen Gruppe/Person hervorrufen, kann sich Vorurteilen bedienen und kann dementsprechend entweder favorisiert oder diskriminiert werden (vgl. ebd., S.195). Wenn die Betroffenen, in diesem Falle die Frauen, ihre Behandlung als illegitim wahrnehmen, und diese negative Behandlung aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit geschieht, so spricht man in der Sozialpsychologie von sozialer Diskriminierung (vgl. Hansen 2009, S.158).

Doch viele Frauen nehmen diese negative Behandlung nicht als die solche wahr, entweder verdrängen sie es, ganz im Sinne der Abwehrmechanismen, oder sie sehen diese „Behandlung“ als berechtigt. Da es ja wieder ihrem Bild von sich als Frau entspricht, minderwertiger zu sein als der Mann. Eine Folge dieser Ideologie und dieses Rollenkonstruktes ist es, dass Frauen weniger zugetraut wird. Übernimmt eine Frau diese Ideologie, wird sie sich selbst immer als „schlechter“ identifizieren.

Das Gefühl eine Frau zu sein, kann sogar, durch die Stereotypisierung und die damit verbundenen Vorurteile, zu negativen Emotionen und Assoziationen gegenüber dem eigenen Selbst führen. Die Forschung über „Stereotype Threat“ beschäftigt sich mit dem Verhalten von stereotypisierten Gruppen, auf ihre jeweilige Stereotypisierung (vgl. Stahlberg/Dickenberger/Szillis 2009, S.205). „Stereotype Threat wird dabei als Bedrohung für die stereotypisierte Gruppe verstanden. Gruppenmitglieder fürchten, in einer Situation, in der ein negatives Stereotyp existiert, dieses Stereotyp durch ihr Verhalten zu bestätigen“ (ebd., S.205). Wenn bestimmte negative Erfahrungen immer wieder gemacht werden, entwickeln die Betroffenen schon die Erwartung, in einer bestimmten Situation wieder diskriminiert zu werden. Damit verbunden ist die Angst, aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit zurückgewiesen zu werden (vgl. Hansen 2009, S.163). Der Druck, diesen negativen stereotypen Erwartungen nicht zu entsprechen, kann dazu führen, dass Frauen, aufgrund des Wissens über ihr Geschlecht und den dazugehörigen Anforderungen, sich selbst weniger leistungsfähig einschätzen, als sie es tatsächlich sind und aufgrund ihrer minderen Erwartung an sich selbst, folgend auch eine tatsächlich minder erbrachte Leistung zeigen (vgl. Stahlberg/Dickenberger/Szillis 2009, S.202 ff). Ganz nach der sich selbst erfüllenden Prophezeiung, kommen genau die Eigenschaften zum Vorschein, die sie von sich selbst als „Frau“ erwarten (vgl. Aronson 1994, S.310). Selbst wenn Frauen Leistungserfolge erzielen, wird dies nicht ihrem Können und ihren Fähigkeiten zugeordnet, sondern abgewertet, indem ihnen der Aspekt „glücklicher Umstand“ oder „besondere Anstrengung“ zugeteilt wird (vgl. Stahlberg/Dickenberger/Szillis 2009, S.203).

Auf den Punkt gebracht: „Von Frauen wird *nicht* erwartet, daß sie Erfolg haben“ (Aronson 1994, S.305, Herv. i. Orig.). Martina Horner fand in den sechziger Jahren heraus, dass Frauen sogar ihren Erfolg fürchten, vor allem dann, wenn dieser ihrer Rollenerwartung nicht entspricht (vgl. ebd., S.315).

Weitere Folgen dieser Ideologie sind, dass Frauen ein Gefühl der Ohnmacht, Hilflosigkeit und eine Beschädigung des Selbstwertgefühles erleiden, wenn sie sozial diskriminiert werden. (vgl. Aronson 1994, S.295). „Für die Opfer wirkt sich das Erleben von Vorurteilen negativ auf ihr psychisches und physisches Wohlbefinden, aber auch auf ihre Leistungen und ihren Erfolg im Leben aus. Forschungsergebnisse zeigen, dass das Erleben von Vorurteilen und Diskriminierung die eigene Selbstachtung zerstört und zur Selbststigmatisierung führen kann“ (Zick/Küpper/Hövermann 2011, S.41).

Soziale Diskriminierung, die Anhaftung von Eigenschaften laut einem Stereotypen, kann verhindern, dass Männer und Frauen sich nach ihren eigenen Fähigkeiten entwickeln können (vgl. Stahlberg/Dickenberger/Szillis 2009, S.210). Neben ausgelöstem Stress und Verletzungen, können längerfristig auch gesundheitliche Folgen entstehen, wie Herzerkrankungen oder Bluthochdruck (vgl. Hansen 2009, S.156), vermehrt zeigen sich auch „selbstgerichtete Emotionen“ wie Angst vor Zurückweisung, Depressionen aber auch Gefühle der Wut. Betroffene sind meist nicht nur wütend über den Diskriminierenden, sondern empfinden, aufgrund des Bezuges der Gruppenzugehörigkeit zum eigenen Selbst, auch eine selbstgerichtete Wut. Es wird aufgezeigt, dass beispielsweise Frauen als eine stigmatisierte Gruppe, sich selbst für eine negative Behandlung ihrerseits, aufgrund ihres Stigmas, mitverantwortlich sehen. Als Folge wurden sie wütend auf sich selbst. Umso mehr sich jedoch ein Mitglied einer stigmatisierten Gruppe, dieser Gruppe zugehörig fühlt, desto weniger entwickelt sie selbstgerichtete Ärger. Eine starke Identifikation mit der jeweiligen Gruppenzugehörigkeit wirkt sich dementsprechend positiv auf ihre Mitglieder aus. Studien belegten jedoch auch, dass eine starke Identifikation mit der eigenen Gruppenzugehörigkeit auch negative Auswirkungen haben kann.

Dies geschieht, wenn die Stigmatisierten davon überzeugt sind, dass sie, aufgrund ihres Stigmas, ihre negative Behandlung verdient hätten (vgl. ebd., S.162 f.).

In Verbindung von Frauen mit dem Faktor der Arbeitslosigkeit, zeigt sich laut Brigitta Michel-Schwartze folgendes Bild: „Die [...] Gemeinsamkeit, die für Frauen in Beschäftigungsförderungsmaßnahmen festgestellt werden konnte, wurde [...] als `gering ausgeprägtes Selbstvertrauen` und `negatives Selbstbild der eigenen Leistungsfähigkeit` umschrieben. [...] Als Äußerungsformen zeigten sich u.a. `subjektive Schuldgefühle und Selbstzweifel` [...] Angst, den arbeitsinhaltlichen und persönlichen Anforderungen nicht gewachsen zu sein, Ängstlichkeit im Umgang mit Ämtern und Behörden. Ursachen seien in den jeweiligen Arbeitsbiographien, den Brüchen in den individuellen Lebensläufen, negativen Schulerfahrungen und der Unterbewertung der Familientätigkeiten zu suchen, so daß den Frauen ihre weitreichenden Kenntnisse, Fähig- und Fertigkeiten nicht bewußt waren“ (Michel-Schwartze 1995, S.24 f.). Selbstzweifel, Ängstlichkeit, ein negatives Selbstbild, Schuldgefühle, all das sind zunehmende Charakteristika. Die Frage in Bezug zur Erwerbsarbeit stellt sich, ob solche Eigenbewertung schon vorher stattgefunden hat, oder ob sie erst im Laufe der Erwerbslosigkeit durch das mangelnde Gefühl, etwas für sich selbst und die Gesellschaft zu leisten, entstanden sind.

Frauen haben es schwerer zu wirklicher Autonomie, zu wirklicher Selbstbestimmung zu finden, da sie einem Rollenbild gerecht werden sollen, welches ihre Fähigkeiten und Bedürfnisse in einer Art einschränkt, anders als bei den Männern, die darauf ausgelegt ist, sich minderwertiger zu fühlen und niedriger gestellt zu sein als der Mann.

Auch die Identitätsbildung ist in dieser Hinsicht mit Hürden versehen weil die junge Frau in eine Ideologie hineinwächst, welche es mit sich bringt, niedriger gestellt zu sein als der Mann, somit sich „minder-“wertiger zu fühlen, welches sich auch auf das Selbstbild und somit die Identität auswirkt.

## **2.2 Die Unterdrückung der Frau - nach Arno Gruen**

„Die tiefste Verletzung, die einer Mutter [/Frau] in unserer Gesellschaft angetan wird, ist nicht nur ihre Unterdrückung, sondern ihre Anpassung an den männlichen Mythos seiner Überlegenheit und die Annahme ihrer eigenen Wertlosigkeit“ (Gruen 1998, S.90).

Laut Gruen besitzen Männer ein so starkes Bestreben nach Macht, so dass sie, um ihre Position als die Mächtigen und Überlegenen auch gegenüber anderen Männern zu bestätigen und zu demonstrieren, die Frauen, die sie dafür brauchen, mindern und herabsetzen. Männer brauchen die Frauen für ihre Selbstbestätigung. Aus diesem Grunde bedürfen Männer der Illusion, eine Frau zu besitzen. Die Frau wird für unterlegen gehalten, aber auch aus dem Grunde, weil die Männer die Frauen insgeheim fürchten. Denn Frauen sind durch ihre Fähigkeit zu gebären näher mit den Gefühlen des Schmerzes, des Leidens und dadurch eben dieser Lebendigkeit verbunden, die den Männern Angst macht. Angst, weil diese Lebendigkeit uns schon früh ausgetrieben wurde. Jede Lebendigkeit die wir als Säuglinge zeigten, wurde unterbunden, sodass wir lernten, auf unsere eigenen Gefühle und unsere Lebendigkeit nicht zu hören, wir haben sie im Gegensatz dazu fürchten gelernt, worauf ich im nächsten Kapitel noch näher eingehen werde. Im Auge des Mannes, muss diese Lebendigkeit bekämpft werden (vgl. ebd., S.81 ff).

Die unterdrückte Frau, die auch ein Streben nach Macht in sich trägt, versucht dies in der Beziehung zum Kind zu kompensieren. Sie hat Defizite in ihrer eigenen Selbstverwirklichung. So versucht sie, Macht durch und über ihr Kind zu erlangen und setzt damit das Machtgefüge fort (vgl. ebd., S.90). Laut Gruen wird diese Beziehung zum „Ausdruck des Besitzes und nicht der Liebe“ (ebd., S.91). Dies wirkt sich auch auf die Autonomie des Kindes und somit auch auf seine Identitätsfindung aus.

### **3 Die Identitätsentwicklung**

Das ganze Leben über sammeln wir Erfahrungen und Kompetenzen die uns als Menschen ausmachen, die zu unserer Identität dazugehören. Schon ab dem Säuglingsalter, gibt es viele Faktoren, die identitätsstiftend sein können und die auch den Grundstein und die Basis dafür legen, dass sich das Kind in der Jugendphase besser mit sich selbst auseinandersetzen kann. Vorerst möchte ich auf die Definition des Identitätsbegriffs näher eingehen.

#### **3.1 Annäherung an den Begriff: Identität**

Die Begriffsdefinition von „Identität“ ist sehr vielfältig und droht zu verwässern, umso näher und von umso mehr Seiten man sie betrachtet. Da Identität immer einem Wandel unterliegt, werden sämtliche Konzeptionen der Identitätsforschung bald nicht mehr ausreichen, um den Begriff allumfassend darzustellen (vgl. Rademacher 2003, S.16).

„Identität [wird] als reflexiver und relationaler Prozess gedacht, bei dem eine Person zugleich Subjekt und Objekt der Identifizierung ist, wobei vergangene Erfahrungen (mit gegenwärtigen) oder aber (gegenwärtige) verschiedene Erfahrungen zueinander in Relation gesetzt werden“ (ebd., S.15 f.).

Die Identität einer Person kann sich nicht durch sich selbst definieren, erst im Zusammenspiel mit der Umwelt und mit anderen Individuen kann sich die eigene Identität, das „Selbst“, herauskristallisieren, indem man sich selbst von Anderen unterscheiden kann. Wenn man differieren kann über sich und seine Umwelt. Identität bildet eine selbst-reflektierende Brücke zwischen innerer und äußerer Welt (vgl. Rademacher 2003, S.16), dabei kann sie als „Kontinuitätserfahrung des Individuums“ betrachtet werden (vgl. ebd., S.16). Das heißt, der Mensch lernt sich selbst als etwas Beständiges zu erfahren. „Identität ist nach Erikson (1959/1997) in erster Linie eine Integrationsleistung (Integration vergangener Erfahrungen, Konf-

likte und Bewältigungsformen), die Schaffung personaler Konstanz und ein Gefühl innerer Kontinuität“ (Rademacher 2003, S.22).

Laut Erikson kann der einzelne seine Identität alleine nicht definieren, wie auch seine Umwelt sie ihm nicht auferlegen kann (vgl. Krappmann 1998, S.67). „Jedes Individuum entwirft seine Identität, indem es auf Erwartungen der anderen, der Menschen in engeren und weiteren Bezugskreisen, antwortet“ (ebd., S.67). „Identität entsteht also an den Schnittstellen von persönlichen Entwürfen und sozialen Zuschreibungen“ (ebd., S.67).

Laut Mark Baldwin ist ein Isoliertes Individuum nicht vorstellbar. Er sieht den Menschen „eher [als] ein soziales Produkt als eine soziale Einheit“ (Garz 2006, S.21, zit. n. Baldwin 1897, S.87).

„Identität [...] bezeichnet [...] ein übergreifendes Verhältnis des Individuums zur Gesellschaft und zu sich selbst. Das Individuum entwickelt kognitive, sinnhafte und alltagspraktische Entwürfe von seinem Leben, seiner Persönlichkeit und der Einstellung derselben in der Welt, die die Handlungsfähigkeit in verschiedenen Erfahrungskontexten und sozialen Rollen konstituiert. In der Identität sind unterschiedliche Erfahrungen und daraus resultierende Interpretations- und Handlungsmuster in einem biographischen Sinnzusammenhang verarbeitet, mit dem sich das Individuum in der Gesellschaft zurechtfindet, sich darin verortet und seine Selbst- und Lebensentwürfe beständig anhand neuer Erfahrungen und Interaktionen mit der Umwelt 'überprüft'“ (Krömmelbein 1996, S.16).

In meiner Recherche bin ich auf einen Flyer gestoßen, der sich zwar mit dem Thema der Antirassismusbearbeitung auseinandersetzt, jedoch im Hinblick auf die Identität keine treffenderen Worte hätte finden können.

Dieser besagt, dass Menschen im logischen Sinne keine Identität haben können, da in der Logik, a und b dasselbe sein müssen, wenn von ihnen das Gleiche ausgesagt werden kann, sie also identisch sind. Doch Menschen ändern sich manchmal von Tag zu Tag und ändern sich auch im Laufe ihres Lebens. Dabei verändern sie ihr Aussehen und Handeln, aber verlieren dabei jedoch nicht ihre Identität. Identität wird als Dauerthema beschrieben, mit der es sich immer wieder neu auseinanderzusetzen gilt. Jeder Mensch übernimmt im Laufe seines Lebens mehrere Identitäten,

das heißt mehrere Rollen. Identität entsteht im Wechselspiel mit anderen und durch deren Bilder, die sie uns zurückspiegeln. Identität stellt dann ein Problem dar, wenn wir uns mit der Identitätslosigkeit oder Identitätsvielfalt auseinandersetzen müssen. Man soll gewissen Identitätsanforderungen entsprechen, dabei den gesellschaftlichen Vorgaben genügen, sodass man vielen anderen ähnlich ist und doch soll man einzigartig sein (Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e.V., [http://www.idaev.de/cms/upload/PDF/Publikationen/IDA\\_Flyer\\_Identitaet.pdf](http://www.idaev.de/cms/upload/PDF/Publikationen/IDA_Flyer_Identitaet.pdf), verfügbar am 30.10.2013).

### **3.2 Die Entstehung der Identität im Säuglingsalter**

#### **- Theorie nach Mark Baldwin**

Um zu einem wirklichen Selbst zu gelangen, ist es, laut Baldwin, von Bedeutung, dass das Kind lernt, seine Umwelt neu und differenzierter zu betrachten, indem es unterscheidet, ob Dinge lebendig sind oder tot und ob es sich um geistige oder physische Ebenen handelt. Wenn es darum geht ein wirkliches Selbst-Bewusstsein aufzubauen, verlieren im Laufe dieser Differenzierung „Dinge“ an Bedeutung und die Personen im näheren Umfeld gewinnen immer mehr an Relevanz. Bevor das Kind über ein eigenes Selbstbewusstsein verfügt und eine Aufteilung vollziehen kann in eine innere und äußere Realität, befindet es sich, laut Baldwin, auf der ersten „projektiven Stufe“ zu einem Selbst (vgl. Garz 2006, S.21). In dieser Stufe hat das Kind „ein fragiles Bewusstsein von anderen“ (ebd., S.21), da das Kind Personen als besonders wichtig wahrnimmt, jedoch die Erfahrungen die es mit diesen Menschen macht, so vielschichtig und unbeständig sind, dass Unsicherheiten auftreten (vgl. ebd., S.21).

Wenn das Kind lernt, zunehmend seine eigenen körperlichen Aktivitäten selbst zu gestalten, beginnt es die bisherigen „außengeleiteten Eindrücke“, die von seiner Umwelt kamen, als nicht mehr ausreichend für sein „Selbst-Verständnis“ zu empfinden. Die eigenen Emotionen, Bedürfnisse, Wünsche und der eigene Wille rücken in den Vordergrund. Das Kind wird



sich seines Selbst zum ersten Mal bewusst, wenn es sich zunehmend durch die Körpererfahrungen von anderen „Körpern“ unterscheiden kann. Es ist nun auf der Stufe eines „subjektiven Selbst“. Laut Baldwin kehrt das Kind nach dieser erreichten Stufe dahingehend zurück, dass es das, was es aus der ersten Stufe gelernt hat, neu betrachtet und versucht es mit seinem neuen Bewusstsein über sich selbst, in Einklang zu bringen. Dies ist die dritte Stufe, in welcher das soziale Selbst geboren wird. Das Kind erkennt, dass die Anderen auch „Ichs“ sind (vgl. Garz 2006, S.22). „Ichs“ in dem Sinne, dass „das kindliche Bewusstsein über die andere Person als dem eigenen Bewusstsein ähnlich angesehen wird“ (ebd., S.22).

### **3.3 Die Entwicklung der Identität**

#### **anhand des Stufenmodells nach Erik H. Erikson**

Laut Erikson durchläuft jedes Kind bestimmte Entwicklungsstufen im Leben. Dabei steigt das Kind jedoch nicht von Stufe zu Stufe auf, sondern auf allen Ebenen kann gearbeitet und sich weiterentwickelt werden und das unabhängig vom Alter und der jeweiligen Entwicklungsphase. Jedoch gibt es laut Erikson für jede Kompetenz und für jeden Faktor den es zu entwickeln gilt, eine ganz bestimmte Phase, in der das Kind sich am intensivsten mit der dort verankerten Entwicklung und Aufgabe auseinandersetzt. Dies fordert neue Fähigkeiten und Dispositionen heraus und neue Kompetenzen können entstehen (vgl. Krappmann 1998, S.68). Das Kind lernt mit jeder Stufe neue Möglichkeiten, Beziehungen, Sachprobleme und eine neue Vorstellung von sich selbst miteinander in ein ganzheitliches Verhältnis zu bringen (vgl. ebd., S.70). So enthält jede Stufe, auch wenn diese eine andere Aufgabe zur Bewältigung inne hat, einen identitätsstiftenden Teil.

Die zu bearbeitende Thematik kann sich dabei zu einer Krise verschärfen und ungelöst bleiben, oder aber gelöst werden (vgl. Rademacher 2003, S.22). Setzt sich das Kind mit seiner Lage und damit verbunden mit seiner Umwelt auseinander, entsteht eine Krise (vgl. Erikson 1973, S.60). „Jedes Stadium wird zu einer Krise, weil das einsetzende Wachstum und Bewußtwerden einer wichtigen Teilfunktion Hand in Hand geht mit einer Verschiebung der Triebenergie und zugleich das Individuum in diesem Teil besonders verletzlich macht“ (ebd., S.61).

Es geht für das Kind um die intensive Auseinandersetzung mit der zentralen Aufgabe der jeweiligen Entwicklungsstufe. Wird eine Entwicklungsstufe gut abgeschlossen wird, verfestigt sich eine „psychologische Stärke“. Wird sie dagegen nicht gut abgeschlossen, kann sich eine Fehlanpassung entwickeln, die auch auf die folgenden Entwicklungsstufen ihre Auswirkungen übertragen wird (vgl. Würz/Günther/Werner/Worm, 30.04.2013).

### 3.3.1 Die Entwicklungsstufen und ihre Fehlhaltungen

Erikson zeigt in seinem Entwicklungsmodell nicht nur auf, welche Kompetenzen entstehen können und welche Aufgaben es gilt zu bewältigen, sondern auch, welche entgegengesetzten Fehlhaltungen sich bilden können. Beispielsweise wird die Vertrauensbildung vom Misstrauen bedroht (vgl. Krappmann 1998, S.70).

Diese Stadien der Entwicklung, möchte ich bis einschließlich der Identitätsfestigung aufgreifen und anhand der hier aufgezeigten Tabelle näher erläutern.

#### Die Stadien der Identitätsentwicklung nach Erik H. Erikson

Stadium	Name und Alter Strecke	Psychosoziale Krise	Erhofftes Resultat
1	Säuglingsalter Geburt zu 1,5 Jahren	Ur-Vertrauen gegen Misstrauen	Hoffnung
2	Frühe Kindheit 1,5 bis 3 Jahre	Autonomie gegen Scham/ Zweifel	Wille
3	Spielalter 3 bis 5 Jahre	Initiative gegen Schuld	Zweck
4	Schulalter 5 bis 12 Jahre	Werksinn gegen Minderwertigkeitsgefühl	Kompetenz
5	Adoleszenz 12 bis 18 Jahre	Identität gegen Identitätsdiffusion	Treue
6	Junges Erwachsensein 18 bis 25 Jahre	Intimität gegen Isolierung	Liebe
7	Erwachsenenalter 25 bis 65 Jahre	Generativität gegen Selbstabsorption und -stockung	Obacht
8	Reifes Erwachsenenalter Jahre 65+	Integrität gegen Verzweiflung	Klugheit

Tab.1:(Quelle: Busse, Stefan: Professor an der Hochschule Mittweida, in einem Vortrag vom 28.04.2011, nach Aufzeichnung der Verfasserin).

### **3.3.1.1 Die Erfahrung des Vertrauens**

In der ersten Phase des Entwicklungsmodells nach Erikson, geht es um die Erfahrung des Ur-Vertrauens gegenüber dem Ur-Misstrauen. Der Säugling soll in seinem ersten Lebensjahr ein Ur-Vertrauen entwickeln. Erfährt das Kind in dieser Phase viel Vertrauen und Geborgenheit durch die Eltern, so wird das Kind auch Vertrauen gegenüber seinem eigenen Körper und seinen eigenen Bedürfnissen entwickeln können. Es wird sich auch in Gegenwart anderer Menschen schnell wohl fühlen und auch ihnen vertrauen lernen. Die Welt wird als ein positiver Ort wahrgenommen. Das Gefühl des „vertrauen Könnens“, bildet die Grundlage für das Identitätsgefühl. Bleibt jedoch der gewünschte Erwerb von Vertrauen in dieser Phase aus, so entwickelt das Kind Misstrauen. Ihm fehlt die Fähigkeit, anderen Menschen zu vertrauen und wird kaum zwischenmenschliche Beziehungen eingehen können. Die Aufgabe der Eltern ist es in dieser Phase, eine Balance zu schaffen zwischen Vertrauen und Misstrauen (vgl. Würz/Günther/Werner/Worm, 30.04.2013).

Ein Leben lang wird der Mensch von dem Urvertrauen zehren, das er als Kind bekommen hat. Jedoch muss auch in späteren Lebensaufgaben dieses Vertrauen weiterentwickelt werden.

Das Problem dabei ist: hat ein Kind in der ersten Phase schon negative Erfahrungen gemacht, so wird es wahrscheinlich auch in den folgenden Stufen den Weg der Fehlanpassungen einschlagen, da ihm die Grundkompetenz, nämlich zu vertrauen, fehlt (vgl. Würz/Günther/Werner/Worm, 30.04.2013).

### **3.3.1.2 Die Entwicklung der Autonomie**

Erikson sieht es für die Identitätsbildung als sehr entscheidend, dass das Selbst des Kindes aus der ursprünglichen Mutter-Kind-Beziehung herausgelöst werden kann, ohne jedoch dabei das frühkindliche Bedürfnis nach der Mutter vorzeitig zu unterbrechen. Nur dann kann sich ein Urvertrauen

entwickeln, welches sich erheblich positiv auf die Identitätsbildung des Heranwachsenden auswirkt (vgl. Krappmann 1998, S.72).

Mit zwei Jahren ist ein Kleinkind dazu in der Lage seinen Zustand als ein autonomes und doch abhängiges Wesen wahrzunehmen. Schon als Säugling kann es autonome Züge äußern, indem es den Fuß wegzieht, wenn man ihn festhält. Doch erst als zweijähriges Wesen kann der Mensch dem Konflikt, der sich aus der Zwischenposition zwischen der Autonomie und der Abhängigkeit ergibt, ganz erfahren und sich damit und mit seiner Umgebung auseinandersetzen (vgl. Erikson 1973, S.60).

In der zweiten Phase des Entwicklungsmodells nach Erikson, geht es um die Entwicklung der Autonomie gegen Scham und Zweifel. Die Entwicklungsaufgabe für das Kind besteht bis zum dritten und vierten Lebensjahr darin, ein gewisses Maß an Selbstbestimmung, das heißt Autonomie, zu erreichen und Gefühle wie Zweifel und Scham zu minimieren (vgl. Würz/Günther/Werner/Worm, 30.04.2013).

Betrachten wir die Psychoanalyse, so entsteht das Selbst und ein wichtiger Schritt zur Autonomie dann, wenn die anale Phase einsetzt, das heißt, wenn das Kind lernt seine Ausscheidungen bewusst selbst zu regulieren und somit bewusst loslässt oder festhält (vgl. Krappmann 1998, S.72).

„Gelingt dem Kind nicht, Festhalten und Loslassen zu beherrschen, sind Scham und Zweifel die Folge, denn das Kind erlebt sein Versagen vor den Augen der anderen. Diese Scham verleitet das Kind zum Rückzug. Das Kind wagt sich nicht in den Austausch mit anderen [...], sondern verbirgt und verschließt sich“ (ebd., S.72). Tritt dieser Fall ein, so wird die Identitätsbildung des Kindes dadurch vorbelastet werden (vgl. ebd., S.72), da es nicht mit anderen in Kontakt tritt und somit keine Erfahrung diesbezüglich machen kann, was andere Menschen und Kinder ihm spiegeln.

Die Eltern sollten in dieser Phase ihrem Kind erlauben, seine Umgebung auf eigene Faust zu erkunden. So kann es einen Sinn für Autonomie entwickeln. Regeln und Grenzen sind dabei wichtig, damit sich ein Kind frei bewegen und entfalten kann. Dabei sollte es jedoch nicht dazu gedrängt werden, sich aber auch nicht in uneingeschränkter Freiheit ausüben können, denn sonst können auch hier Gefühle wie Scham und Zweifel entste-

hen. Das Kind kann das Gefühl bekommen, schneller in seiner Entwicklung sein zu müssen, beziehungsweise die Erfahrung machen, das es keinen Rückhalt hat, wenn keiner ihm beim Erforschen begleitet. Es fängt an, an sich zu zweifeln, weil dieses „schneller“ und das „Uneingeschränkt-Sein“, nicht mit den eigenen Bedürfnissen und Gefühlen übereinstimmt. Das Kind kann infolgedessen ein Gefühl der Scham entwickeln, weil es sich dafür schämt, nicht so zu sein, wie es die Erwachsenen gerne hätten. Für das Kind, welches sich in Abhängigkeit zur Mutter weiß, ist es schwer diese Fähigkeit der Autonomie zu entwickeln. Gefühle wie Scham und Zweifel sind schneller greifbar. Gelingt zwischen Autonomie und Scham und Zweifel eine Balance, so kann das Kind Willenskraft und Entschlossenheit entwickeln (vgl. Würz/Günther/Werner/Worm, 30.04.2013).

### **3.3.1.3 Die Fehlentwicklung der Autonomie - nach Arno Gruen**

Als Kinder werden wir geprägt durch die Gesellschaft, durch die Schule und vor allem durch unsere Eltern. Wir werden in Eigenschaften gepresst, die selbstsüchtig, entstellend, und einschränkend sind (vgl. Gruen 1998, S.17).

Laut Gruen handelt es sich bei Bedürfnissen und Gefühlen nicht um Bestandteile der Autonomie, wenn diese Autonomie einer Fehlentwicklung unterliegt. In diesem Falle sind sie nur Ausdruck „der Ideologie des Herrschens und nicht einer inneren Integration“ (ebd., S.18).

#### **3.3.1.3.1 Definition: Autonomie nach Gruen**

Nach Arno Gruen ist Autonomie „derjenige Zustand der Integration, in dem ein Mensch in voller Übereinstimmung mit seinen eigenen Gefühlen und Bedürfnissen ist“ (Gruen 1998, S.17). Autonomie entwickelt sich aus dem Lebendigsein, aus den Gefühlen der Freude, des Schmerzes und des Leides (vgl. ebd., S.17). „Autonomie beinhaltet die Fähigkeit, ein Selbst zu haben, das auf dem Zugang zu eigenen Gefühlen und Bedürfnissen gründet“ (ebd., S.18).

Autonomie kann auch anders aufgefasst werden: als Garant für Wichtigkeit und Unabhängigkeit (vgl. ebd., S.17).

#### **3.3.1.3.2 Der Verlust der Wahrung der eigenen Bedürfnisse**

Laut Arno Gruen, lernen wir uns im Spiegel der Augen unserer Mutter kennen (vgl. Gruen 1998, S.18). „Das Bewußtsein der Mutter und ihre Selbstachtung [werden] zum bestimmenden Anteil der Entwicklung unseres eigenen Selbst“ (ebd., S. 18).

Laut Gruen entsteht der Anfang einer Fehlentwicklung der eigenen Autonomie dadurch, dass der Säugling „lernt“, dass es nichts zu lernen gibt (vgl. ebd., S.20). „Das Kind lernt, seine eigenen Reaktionen nicht zum Ausgangspunkt der Entwicklung seines eigenen Wesens zu machen“ (ebd., S.20). Dies geschieht unter anderem dadurch, dass die Mutter das Verlangen des Säuglings nach Nähe und Kontakt nicht richtig erkennen kann und somit auch nicht entsprechend darauf reagieren kann, da ihr eigenes Verlangen in ihrer Entwicklung abgewürgt wurde (vgl. ebd., S.19). Wir haben als Kind die Erfahrung gemacht, dass wir abhängig waren von der „Liebe“ und Zuneigung der Mutter und auch von ihrem Willen. Indem wir uns ihrem Willen gebeugt haben, haben wir die Aufmerksamkeit bekommen, die wir so dringend benötigten.

Das Selbst, auf Basis von eigenen Reaktionen, entsteht schon in den ersten Wochen eines Säuglings. Beispielsweise schreit das Kind, weil es Hunger hat. Es versucht durch das „Schreien“, seine eigenen Bedürfnisse, durch das Erregen von Aufmerksamkeit, zu erfüllen. Wenn jedoch keine zeitnahe Reaktion seitens der Eltern auf das Schreien des Kindes erfolgt, hat das Kind vorerst Probleme bei der Nahrungsaufnahme und schlussfolgernd auch Probleme, seine eigenen Bedürfnisse umzusetzen. Da niemand auf die Äußerungen und Bedürfnisse reagiert, die es selbst sendet, ist es auf jede Aufmerksamkeit die es von außen bekommt angewiesen, auch wenn dies nicht in sein aktuelles „Bedürfnisbarometer“ fällt (vgl. Gruen 1998, S.22). So wird das Selbst nicht durch sich selbst geprägt, sondern „durch den Willen der mütterlichen Person“ (ebd., S.22). So wird zum Einen Autonomie zerstört und zum Anderen wird gelernt, dass nichts aus dem Eigenen kommt (vgl. ebd., S.22). „Man lernt seine eigenen Bedürfnisse und Beweggründe nicht zu erkennen“ (ebd., S.22). Allmählich verlernt das Kind auf sein Innerstes zu hören (vgl. Gruen 1998, S.94). Der Mensch ist sich seines Innersten nicht bewusst und zugleich machen ihm die Lebendigkeit und die eigenen Bedürfnisse Angst (vgl. ebd., S.22). Angst, weil mit ihnen eine Hilflosigkeit einhergeht, die als bedrohlich erlebt, und mit dem Verlust des Selbst gleichgesetzt wird. So bedrohlich, das sie sich um derentwillen verachtet fühlen und diese Verachtung verinnerlichen (vgl. ebd., S.45). Wir haben schon früh gelernt, frei sein gleichzusetzen mit ungehorsam sein. Da das autonome Schreien des Kindes, nach Erfüllung seiner Bedürfnisse, unerfüllt blieb. Dadurch verwundert es nicht, dass wir Freiheit mit Furcht und Angst verbinden (vgl. ebd., S.38). Das Gefühl von Winzigkeit, Machtlosigkeit und Bedeutungslosigkeit, das Gefühl ein „Objekt“ von Anderen zu sein und das Gefühl der Minderwertigkeit, machen es für das Kind unmöglich, ein eigenes Selbst zu finden (vgl. ebd., S.93). Früh wurden so die eigenen Bedürfnisse, die Lebenslust, die Lebendigkeit und das eigene Selbst zum Feind (vgl. ebd., S.39). „Wenn das Kind nie zu fühlen bekommt, daß es um seiner selbst willen geachtet und geliebt wird, wird aus der Hilflosigkeit mit der es auf allen seinen Entwicklungsstufen konfrontiert ist, eine unaufhaltsame Angst“ (ebd., S.93).



Da eine Mutter nur so reagieren kann, wie sie es selbst erfahren hat, hat das Kind keine Möglichkeit über sein eigenes Selbst etwas zu lernen, wenn es von der Mutter keine Reaktion auf das selbige bekommt, wenn die Anforderungen und Rufe von der Mutter unerfüllt bleiben (vgl. Gruen 1998, S.19 ff). Es findet zusehends eine Abspaltung von den eigenen Körperempfindungen und von den eigenen Gefühlen statt. Dies erschwert es dem Kind, sein Selbst auf seinen eigenen Erfahrungen aufzubauen (vgl. ebd., S.37). Dies ist für den Säugling der Anfang, die eigenen Bedürfnisse als gefährlich zu erleben (vgl. ebd., S.19 ff).

#### **3.3.1.4 Entwicklung von Initiative**

In der dritten Stufe geht es, laut Erikson, für das Kind darum, eine Initiative zu entwickeln und somit den Schuldgefühlen als Fehlanpassung zu entgehen. Im Alter von drei - sechs Jahren, auch das Spielalter genannt, soll das Kind lernen Verantwortung zu übernehmen und die Erfahrung machen können, sich nützlich zu fühlen (vgl. Würz/Günther/Werner/Worm, 30.04.2013).

An dieser Stelle möchte ich einen kurzen Exkurs zu George Herbert Mead unternehmen, nach dessen Auffassung der Faktor „Spielen“ als sehr wesentlich für die Identitätsentwicklung des Kindes gilt. Mead beschreibt, dass Kinder in diesem Alter ein gewisses Nachahmungsverhalten beim Spielen an den Tag legen. Sie verleihen beispielsweise der Puppe, mit der sie sich gerade beschäftigen, oder sich selbst, eine für sie bedeutende Rolle. Das kann die „Mutter“ sein aber auch der „Feuerwehrmann“. Das Kind „ist“ gleichzeitig es selbst und die Rolle die es sich ausgesucht hat. Es kann also gleichzeitig mehrere Rollen und Identifikationen übernehmen. Wenn das Kind die Anforderungen des Individualspiels beherrscht, kann es auch im Wettkampf mit anderen sinnvoll teilnehmen. Hierbei geht es nicht mehr darum, sich in nur eine Rolle hineinzusetzen, sondern darum, sich zeitlich in möglichst mehrere andere hineinzusetzen und deren Perspektiven übernehmen zu können (vgl. Garz 2006, S.45 f.).

Gelingt dem Kind das, so „vollzieht [es] zugleich den ‘Übergang von der spielerischen Übernahme der Rolle anderer [...] zur organisierten Rolle, die für das Identitätsbewußtsein im vollen Wortsinn entscheidend ist‘“ (ebd., S.45, zit. n. Mead 1980/1983, S.194). Die Ausbildung der Identität, geschieht also durch die Übernahme von konkreten Rollen, sowie durch die Übernahme verallgemeinerter anderer Rollen (vgl. Garz 2006, S.46).

Laut Erikson sollten die Eltern in dieser Entwicklungsstufe ihr Kind dazu ermutigen, die Initiative zu ergreifen. Jedoch ist auch hier die Gefahr der Überforderung gegeben. Geht der Prozess zu schnell, lernt das Kind Schuldgefühle zu empfinden. Zu viel Initiative und ein Empfinden von zu wenig Schuld, kann sich in Rücksichtslosigkeit äußern. Zu viel Schuld und wenig Initiative, können beim Kind dagegen Hemmungen auslösen. Auch in dieser Phase ist das Erreichen einer Balance wichtig. Wird diese Phase gut überstanden, so entwickelt sich als psychosoziale Stärke: die Zielgerichtetheit (vgl. Würz/Günther/Werner/Worm, 30.04.2013).

#### **3.3.1.5 Das Streben danach, etwas Richtiges zu tun**

In der vierten Phase, der Latenzphase, welche sich im Lebensalter von sechs -zwölf Jahren angliedert, geht es um das Erbringen von Leistung, Entwicklung von Fleiß und um das Erlernen von sozialen Fähigkeiten entgegen dem Gefühl der Minderwertigkeit. Durch den Eintritt in die Schule kommen für das Kind neue Bezugspersonen hinzu: unter anderem Lehrer und ein neuer Freundeskreis. Die Kinder sollen in dieser Phase lernen, die Ziele, die sie sich gesteckt haben, auch umzusetzen. Dabei lernen sie automatisch Erfolg und Misserfolg kennen und können sich entweder in Übereifer stürzen oder aber sie machen die Erfahrungen mit Minderwertigkeitskomplexen. Auch in dieser Phase gilt es die Balance zu finden zwischen beiden Extremen (vgl. Würz/Günther/Werner/Worm, 30.04.2013).

Laut Erikson sind die Kinder, die in die Adoleszenzphase einsteigen auf die bevorstehende Auseinandersetzung und Festigung der eigenen Identität gut vorbereitet. Vorbereitet, da sie durch die vorangegangene Phase, sich mit dem Werksinn, „das Streben, etwas Richtiges zu lernen und zu können“ (Krappmann 1998, S.70), auseinandergesetzt haben und die Interessen nun über die eigene Familie hinaus gehen, und sie einen eigenen Platz im Leben anstreben. Desweiteren beginnt in diesem Zeitraum auch der Körper sich zu verändern, welches das „Erwachsenwerden“ symbolisiert (vgl. ebd., S.70 f.).

### **3.3.1.6 Die Adoleszenz**

In der Jugendphase, welche sich von der Pubertät bis zu einem Alter von 20 Jahren vollzieht, setzt sich der Mensch am intensivsten mit seiner Umwelt und der Gesellschaft auseinander, daher ist dies auch der wichtigste Zeitraum für die Identitätsbildung (vgl. Würz/Günther/Werner/Worm, 30.04.2013).

Laut Erikson stellt der Heranwachsende seine bisher erworbenen Identifikationen in dieser Phase der Adoleszenz in Frage, bis sich eine „Ich-Identität“ herauskristallisiert hat. Dabei integriert der Jugendliche mehr als nur seine Kindheitsidentifikationen. „Erikson spricht davon, daß Jugendliche in diesem Prozeß der Identitätsbildung vorangegangene kindliche Identifikationen aufarbeiten, sich für Rollen und Laufbahnen entscheiden und Vertrauen gewinnen sollen, um die Einheit und Kontinuität ihrer Identität über ein Leben hinweg aufrechterhalten zu können“ (Krappmann 1998, S.66).

Aufgebaute Bedürfnisse und Identifikationen des Heranwachsenden, müssen mit den Anforderungen der Gesellschaft in Einklang gebracht werden. (vgl. Krappmann 1998, S.67). Das ist nach Erikson immer mit Problemen versehen, da die Integrationsleistung, die der Einzelne vollbringt, von der Gruppe, in die er sich integrieren möchte, anerkannt werden muss. Dies gelingt natürlich einfacher, wenn man sich den vorhandenen Bildern und Ideologien, die vorherrschen, unterordnet (vgl. ebd., S.67). Wir

sind bereit uns anzupassen. „Dadurch wird uns gewöhnlich die Befriedigung zuteil, daß wir als Teil der sozialen Gemeinschaft zu anderen in Beziehung treten, unserer Arbeit nachgehen können, daß wir dazugehören und [...] sicher sind“ (Kaplan 1994, S.285). Laut Erikson besteht das Problem „darin, eine Passung zu erreichen, aus der der einzelne Lebensenergien beziehen und aus der zugleich die soziale Gemeinschaft Zusammenhalt gewinnen kann“ (Krappmann 1998, S.67).

Für Erikson ist es wichtig, daß den Jugendlichen ein Platz bereit steht und daß sie ihre Fähigkeiten und Grundbedürfnisse verwirklichen können und sie von der Umwelt anerkannt werden (vgl. Krappmann 1998, S.71). „Das Vertrauen darauf, daß diese Form erreichbar ist und als befriedigend erlebt werden kann, ermöglicht Identität: Ich bin der, als den die anderen mich wahrnehmen; ich brauche mich dabei nicht zu verleugnen, denn ich bringe meine Lebenspläne in Vorstellungen unter, die ich mit meiner Umwelt teile; auch über Veränderungen hinweg werde ich zu meinen Plänen stehen und die Anerkennung der anderen gewinnen können“ (Krappmann 1998, S.71).

Diese Neuordnung und Umbewertung in der Adoleszenzphase kann nur gelingen, wenn der Heranwachsende sich nicht in Schuldgefühlen verstrickt, weil er Lebensentwürfe ausprobiert oder er Angst haben muss, daß seine Fähigkeiten und Wünsche dem Urteil von Anderen nicht standhalten kann (vgl. Krappmann 1998, S.71 f.).

Identitätsfindung ist dabei immer krisenhaft, denn sie beinhaltet vermehrte Konflikte. Meist sind diese lösbar. Ein viel stärkeres Problem kann dann entstehen, wenn eben diese Krise nicht lösbar wird. Erikson nennt dies „Identitätsdiffusion“, als eine Bedrohung, gegen die Jugendliche anzukämpfen haben. Eine Bedrohung, die das Gefühl des Verlustes der eigenen Mitte, Verwirrung und die Furcht vor „völliger Auflösung“ mit sich bringen kann. (vgl. Krappmann 1998, S.74 ff). Es entsteht „eine Zersplitterung des Selbstbildes“ (ebd., S.75).

### **3.3.1.7 Ausreifung von Intimität**

In der sechsten Stufe des Entwicklungsmodells nach Erikson, geht es um die Intimität gegenüber der Isolierung. Im Alter von 18-30 Jahren, der frühen Phase des Erwachsenenalters, besteht die Entwicklungsaufgabe des Menschen darin, ein gewisses Maß an Intimität zu erreichen und somit der Isolation zu entgehen. In diesem Alter sollte die Persönlichkeit des Menschen gefestigt sein - man muss sich nicht mehr beweisen. Ist sie nicht gefestigt, so ist das ein Zeichen von Unreife. Die Gesellschaft wird in dieser Phase der Entwicklung immer unwichtiger, da sie der natürlichen Entwicklung von intimer Beziehungen im Wege steht (vgl. Würz/Günther/Werner/Worm, 30.04.2013).

### **3.3.2 Psychologische Stärke vs. Fehlanpassungen nach Erik H. Erikson**

Laut Erikson durchläuft jedes Kind verschiedene Stufen der Entwicklung. In jeder Stufe steht dabei eine zentrale Aufgabe die es zu bewältigen gilt und aus der sich eine neue psychologische Stärke entwickeln kann, die wiederum wichtig ist, für die Bewältigung der nächsten Entwicklungsphase.

Erikson macht dabei deutlich, dass jede Kompetenz, die es in der jeweiligen Phase zu entwickeln gilt, sich aus zwei entgegengesetzten Erfahrungen zusammensetzt. Mit dem Blick auf die Tabelle wird sichtbar, dass dem Vertrauen, das Misstrauen gegenübersteht und gegenüber der Identität die es zu entwickeln gilt, die Verwirrung.

Dabei ist jede Phase, und ihre Bewältigung, ausschlaggebend für die darauf folgende Entwicklungsstufe. Macht ein Säugling die Erfahrung des Vertrauens, kann es also ein Ur-Vertrauen gegenüber der Welt und den Menschen die darin leben aufbauen, so wird es sich in seiner Autonomie freier entwickeln können. Wenn es einen Rückhalt verspürt, die Welt als einen geschützten Ort wahrnimmt, so hat es auch das Bedürfnis, seine

Gegend auf eigene Faust zu erkunden und erhebt auch eher Anspruch Dinge selbstbestimmt durchzuführen. Macht der Säugling dagegen die Erfahrung, dass die Welt kein Ort des Vertrauens ist und das er sich in ihr unsicher fühlt, so wird er sich an die Dinge klammern, die ihm schon vertraut sind. Aus diesem Faktor der Unsicherheit heraus, traut sich das Kleinkind nicht, eigene, selbstbestimmte Erfahrungen zu machen. Es wird viel eher Erfahrungen und Gefühle der Scham und Zweifel inne haben.

Diese beiden entgegengesetzten Entwicklungsstränge, können sich jeweils bis zum Lebensende manifestieren und durchziehen. Das heißt, wenn ein Kind die Erfahrung des Ur-Vertrauens macht, so wird es gerne autonom die Welt entdecken und auch durch seine Selbstbestimmtheit eine Entschlusskraft entwickeln. Indem es Dinge selbstbestimmt und mit Entschluss festsetzen kann, kann ein Gefühl der Überlegenheit entstehen. Diese Überlegenheit, verbunden mit Selbstvertrauen, führt zu einer Identitätsbildung, in der der Heranwachsende sich selbst in die Gesellschaft mit all seinen Wünschen und Bedürfnissen positiv integrieren kann. Durch seine gesetzte Identität, durch das Wissen wer er wirklich ist, erlangt der junge Erwachsene eine tiefe Vertrautheit mit sich und der Welt (vgl. Würz/Günther/Werner/Worm, 30.04.2013).

Demzufolge kann es verheerende Auswirkungen haben, wenn ein Säugling in der ersten Entwicklungsphase die Erfahrung des Misstrauens macht. Ist die Welt für ihn kein sicherer Ort, so wird er ihr misstrauisch gegenüber stehen. Er wird sich nicht in diese Unsicherheit hinaus trauen und somit anstelle von Autonomie, Scham und Zweifel entwickeln. Diese Gefühle werden bei ihm Schuldgefühle auslösen. Durch die Erfahrung der Unsicherheit im Leben, gekoppelt mit Scham und Zweifel, wird er schlussfolgernd die Erfahrung machen, dass er unterlegen ist gegenüber den anderen Menschen in der Welt, denen man „nicht trauen“ kann. Dieses Gefühl der Unterlegenheit, wird in dem Jugendlichen eine Verwirrung in seiner Identitätsentwicklung und Festigung auslösen. Er weiß nicht genau wer er ist und wer er sein will. Er wird sich vermutlich isolieren, um sich selbst zu schützen.

### **3.4 Der Verrat am Selbst, als eine Krise**

#### **der Identitätsentwicklung - nach Arno Gruen**

Durch die Sozialisierung und die damit verbundene Anpassung, die uns Sicherheit verspricht, lernen wir, uns von unseren eigenen Körperempfindungen abzuspalten. Wir vergleichen das, was wir von uns Selbst wahrnehmen mit den bereitgestellten Erwartungen, die von außen, durch die frühen Sozialisierungs- und Lernprozesse, an uns heran getragen werden und passen uns gemäß diesem Bild an. Beispielsweise wird einem Kind, welches wütend über eine bestimmte Situation ist, durch die Sozialisation vermittelt, dass Wut keine erwünschte Emotion ist. Da das Kind von seiner Umgebung akzeptiert werden will, wird es sich anpassen und die Gefühle der Wut unterdrücken um den Erwartungen gerecht zu werden.

Können wir uns mit unseren eigenen Empfindungen nicht mehr identifizieren, weil sie nicht zu unserem vorgefertigten Bild passen, so vollführt sich letzten Endes auch eine „Spaltung der Gefühle“, welche es uns noch mehr erschwert, eigene Erfahrungen als Grundbaustein für unser Selbst wahrzunehmen (vgl. Gruen 1998, S.36 f.).

Anpassung fordert zu einem Teil, dass wir unfreiwillig nach dem Willen Anderer leben. Das Gefährliche dabei ist, dass wenn wir anfangen von uns selbst „wegzugehen“, dass wir es dann später fürchten werden, auf unsere eigenen Bedürfnisse zu hören, weil wir verlernt haben sie wahrzunehmen und zu befriedigen. Anpassung, ausgelöst durch den Erziehungsdruck, lässt Lebendigkeit, Liebesfähigkeit und Kreativität verkümmern (vgl. Gruen 1998, S.2). „Dieser Verlust erzeugt Abhängigkeit und Unterwerfung“ (ebd., S.2). Wir sind alle irgendwo an eine Macht gebunden, die uns Lob, Anerkennung und vermeintliche Liebe vermittelt. Dies verurteilt uns zu einer immer währenden Suche nach Bestätigung unserer Selbst (vgl. ebd., S.38).

Ein extremes Phänomen der Anpassung, des Verlustes von Autonomie und der Krise der Identität ist: „*das Ersetzen des eigenen Willens durch einen fremden*“ (Gruen 1998, S.37, Herv. i. Orig.).

Indem wir uns selbst aufgeben, und uns dem Willen einer anderen Person unterordnen, kann einem jene Befriedigung zuteil werden, nicht selbst „sein“ zu müssen. Selbst zu „sein“, mit eigenen Gefühlen und eigenen Bedürfnissen, macht Angst und muss unterbunden werden. Eine starke Empathie, das heißt explizite Wahrnehmungsfähigkeit und Einfühlungsvermögen, fungiert als Schutz davor, sich selbst öffnen und festlegen zu müssen. Das Bestreben ist, die Wünsche anderer zu erraten und sie zu erfüllen. Man führt nur aus was Andere von Einem erwarten. Somit hat man selbst nichts mit der Sache zu tun. Es entsteht ein Gefühl der Freiheit, weil man nie seinen eigenen Willen preisgeben muss und somit unverletzlich wird. Autonomie findet in dieser Hinsicht in der Fantasie statt (vgl. Gruen 1998, S.24 ff). „Es ist ein Paradox, daß der innere Kampf zur Erhaltung der eigenen Autonomie sich durch verzweifelte Anpassung, Unterwerfung und selbstzerstörerisches Verhalten ausdrücken kann“ (ebd., S.28). Das Kind holt sich so ein Stück seiner Selbstbestimmung und Macht zurück und wird unverletzlich in Bezug auf seine eigenen Bedürfnisse, durch seine allumfassende Unterwerfung. Das ist der wahre „Verrat am Selbst“.



## **4 Die Bedeutung von Erwerbsarbeit für die Identität**

Wie wirkt sich der Faktor Arbeit auf die Identität aus und welche Folgen können entstehen, wenn die Erwerbsarbeit wegfällt? Wenn eine Krise der Arbeit besteht, besteht sie dann folglich auch in der Identität?

### **4.1 Definition Langzeitarbeitslosigkeit**

„Arbeitslosigkeit und Langzeitarbeitslosigkeit sind gesetzlich definiert. Demnach gelten diejenigen Menschen als arbeitslos, die vorrübergehend keine Beschäftigung haben, eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung suchen, sich bei einer Agentur für Arbeit (AA) oder einem Jobcenter persönlich arbeitslos gemeldet haben und den Vermittlungsbemühungen zur Verfügung stehen (nach §16 SGB III, § 53a SGB II). Langzeitarbeitslos sind Arbeitslose, die zwölf Monate und länger durchgehend arbeitslos sind (§18(1) SGB III)“ (Bundesagentur für Arbeit (Hrsg.), <http://statistik.arbeitsagentur.de/Statischer-Content/Arbeitsmarktberichte/Berichte-Broschueren/Arbeitsmarkt/Generische-Publikationen/Sockel-und-Langzeitarbeitslosigkeit-2011.pdf>, verfügbar am 06.01.2014).

Die Arbeitslosigkeit trifft die Menschen oft unvorbereitet und unabhängig von ihrer Bildung, Schichtzugehörigkeit und ihrem sozialen Status (vgl. Rademacher 2003, S.51). Sie kann Auslöser für Identitätskrisen und auch für viele physische und psychische Erkrankungen sein, da sie häufig durch Situationen bestimmt ist, deren Komplexität, Neuartigkeit und Unlösbarkeit den Betreffenden überwältigen (vgl. ebd., S.48 f.). Sie kann somit zur Überforderung führen (vgl. Michel-Schwartz 1995, S.8). Arbeitslosigkeit als kritisches Lebensereignis, kann aber auch als Anreiz für die eigene Entwicklung wirken (vgl. Rademacher 2003, S.49), „und somit intraindivi-

duellen Wandel erzeugen“ (ebd., S.49). Erwerbslosigkeit kann als Neuanfang, als Blockade oder als Endpunkt gesehen werden (vgl. Rademacher 2003, S.58).

## **4.2 Auswirkung von Arbeit auf die Identität**

Arbeit ist ein Faktor für die Persönlichkeitsentwicklung. Mit ihr entstehen Lebenskonzepte und ihre Aufgaben erfüllen das Selbst.

Nach der tätigkeitspsychologischen Konzeption von Leontjew (1979) hat das Tätig sein und besonders die Erwerbstätigkeit, einen großen Einfluss und Wert für die menschliche Existenz und ihre Entwicklung (vgl. Rademacher 2003, S.52). Die Tätigkeit wird hier beschrieben als eine „ganzheitliche, gegenstandsgebundene Lebensäußerung“ (ebd., S.52), die die Entwicklung des menschlichen Bewusstseins vermittelt. Durch die Tätigkeit schafft sich der Mensch seine Persönlichkeit (vgl. ebd., S.52).

Individuen erhalten durch die Erwerbsarbeit einen wichtigen Teil der Vergesellschaftung (vgl. Krömmelbein 1996, S.10). Sie erfahren Wertschätzung, da ihre „Arbeit bezahlt und die Leistung damit als gesellschaftlich wertvoll erfahren wird“ (ebd., S.44). Sie werden in verschiedene Produktions- und Entscheidungsprozesse integriert, können sich durch kommunikative Prozesse entfalten und haben Teil an der sozial-kulturellen Verortung und am gesellschaftlichen Reichtum (vgl. ebd., S.10 f.).

„Generell kann festgehalten werden, dass Erwerbsarbeit [...] einen zentralen Stellenwert in der Biographie des einzelnen einnimmt“ (ebd., S.42) und jedes Individuum eine prinzipielle Stellung zur Erwerbsarbeit hat (vgl. ebd., S.16), da das Leben meist um die Erwerbsarbeit herum organisiert wird. Sie bildet einen „zentralen Bestandteil individueller Lebensentwürfe und ihrer Realisierungsmöglichkeiten“ (ebd., S.43).

### **4.3 Auswirkung von Erwerbslosigkeit auf die Identität**

Arbeitslosigkeit kann als ein kritisches Lebensereignis betrachtet werden, da Lebenskonzepte mit ihr ins Wanken geraten können. Der bisherige Lebensentwurf, welche die Arbeit meist als wesentlicher Bestandteil umfasst, wird mit der Erwerbslosigkeit entwertet. Dies wird als „biographischer Bruch“ erfahren (vgl. Krömmelbein 1996, S.186). Das bis dahin bestehende Gefühl und Selbstverständnis „irgendwo gebraucht zu werden“ und die Wertigkeit der bis dahin erbrachten Leistungen, fällt mit einem Schlag weg. Die Zukunft wird unsicher und immer mehr entsteht das Gefühl der Zukunftslosigkeit, in der kein fester Halt erfahren wird. Somit steigt der Zweifel an der eigenen Wertigkeit. Dies ist Ausdruck einer Identitätskrise, in welcher die eigene Handlungsfähigkeit stark eingeschränkt ist (vgl. ebd., S.192).

### **4.4 Identitätskrisen in der Erwerbslosigkeit**

„Der Verlust der Arbeit kann als eine die Identitätsstruktur verunsichernde Erfahrung interpretiert werden, insofern sie für die betreffende Person subjektiv bedeutsam ist“ (Rademacher 2003, S.49). Das trifft vor allem diejenigen, die die Erwerbsarbeit als einen Lebensraum definieren. Die Arbeitsplatzsicherheit und die Regulierung des Alltags, welcher sich meist um das Erwerbsleben drum herum gestaltet, spielen dabei eine wesentliche Rolle im Selbst- und Lebensentwurf. Wenn dieser Lebensraum nicht mehr gegeben ist, und keine Wertschätzungen durch die eigene Arbeit mehr erfahren wird und somit auch keine Integration in das Erwerbsleben, entwertet sich diese Orientierung (vgl. Krömmelbein 1996, S.188).

„Identitätskrisen treten dann auf, wenn diese Erwerbsarbeitsorientierung entwertet ist und keine neue Balance zwischen Entwürfen und Erwerbsverläufen hergestellt werden kann. Dies geht [...] mit einem Verlust der Handlungsfähigkeit einher, die sich darin äußert, daß keine auf die Zukunft bezogenen Handlungsstrategien entwickelt werden. [...] Geht der Um-

bruch zudem mit einem Abstieg im Sozialgefüge einher, sind die Auswirkungen auf das Selbstverständnis und die Handlungsfähigkeit am nachhaltigsten. Dies wirkt sich auf das Selbstbild aus“ (Krömmelbein 1996, S.188). Die Erwerbsarbeit als Basis von Identität wird brüchig (vgl. Rademacher 2003, S.53).

Ein hoher Selbstwert, so wird beschrieben, kann den negativen Einfluss des Faktors Arbeitslosigkeit abfedern. Jedoch herrscht unter Arbeitslosen laut Forschungsergebnissen vermehrt Selbstzweifel und Ambivalenz gegenüber dem eigenen Selbst (vgl. ebd., S.56).

#### **4.4.1 Besonders belastende Faktoren der Erwerbslosigkeit**

Das geringe Einkommen in der Erwerbslosigkeit, wird als stark belastender Faktor erlebt. Finanzielle Not und Verschuldung sind oft die Folge. Auf der gesundheitlichen Ebene lässt sich eine erhöhte Krankheitsanfälligkeit festhalten, dass durch die hohen Belastungen entsteht. Drogenprobleme und Alkoholismus, die an dieser Stelle mit aufgeführt werden, verschlimmern diesen Zustand. Beobachtbar ist, dass im Zuge der Arbeitslosigkeit, Betroffene immer weiter von ihren bisherigen sozialen Kontakten Abstand nehmen. Durch Selbst- und Fremdstigmatisierung, leiden die Menschen an Vereinsamung, dies kann auch innerhalb der Partnerschaft und der Familie zu Krisen führen (vgl. Michel-Schwartz 1995, S.28 ff.).

Durch die Arbeitslosigkeit ist die Selbstverwirklichung durch die eigenen Fähigkeiten stark eingeschränkt und belastende Erfahrungen werden umso belastender, je öfter man sie erlebt, beispielsweise eine vermehrte Ablehnung von Bewerbungen. Angst, Isolation, Mutlosigkeit, psychosomatische Leiden, Selbstzweifel, Verunsicherung, Verzweiflung, Aggressivität, Identitätskrisen, Persönlichkeitsveränderungen, Resignation und somatische sowie psychische Erkrankungen können die Folge sein. Dazu kommen Zweifel an der eigenen Qualifikation, Entscheidungsschwäche, gemindertes Selbstwertgefühl und Selbstverantwortungsgefühl, sowie Passivität als längerfristige Folgen (vgl. Michel-Schwartz 1995, S.28 ff.).

#### **4.4.2 Arbeitslosigkeit als Stressor**

Umso länger die Arbeitslosigkeit anhält, desto mehr wird der Faktor Erwerbslosigkeit als Belastung und Stressor wahrgenommen. Es entstehen Gefühle des „Überflüssig-Seins“ und von Verunsicherung, zudem verändert sich das Gefühl und die Zuschreibung der eigenen Charakteristika (vgl. Rademacher 2003, S.56 f.).

Laut der kognitiv-transaktionalen Stresstheorie von Pearlin (1987), „führen Stressoren (z. B. kritische Lebensereignisse) im Sinne bio-psycho-sozialer Belastungen vermittelt über Mediatoren (z. B. personale Ressourcen), [...] zu Stressreaktionen bzw. Stresssymptomen (z. B. psychosomatische Beschwerden)“ (ebd., S.45).

Die Arbeitslosigkeit an sich fungiert als massiver Stressor, was eine Studie bewies. Für mangelnde Integrationsperspektiven, sowie die Arbeitslosigkeit und die prekäre Lebenssituation, werden meist jedoch nur die Persönlichkeit und das Umfeld verantwortlich gemacht. Die Gesellschaft- und Kontextbedingungen als Hintergründe sind außen vor. Die Erwerbslosigkeit als eigener Problemgenerator wird meist nicht beachtet (vgl. Dollinger/Raithel 2006, S.86 f.).

Das Erleben von Stress und deren Bewältigung, hängt von der subjektiven Bewertung und Einschätzung der Person ab, die es betrifft und auch von den Anforderungen, die die Problemsituation mit sich bringt. So sieht es die transaktionale Stresstheorie nach Lazarus und Folkman (1987). Je nach Verfügbarkeit von persönlichen und ökologischen Ressourcen, wird ein Ereignis als Bedrohung oder Herausforderung, als Verlust oder Gewinn wahrgenommen und bewertet. Die individuellen Einschätzungsprozesse und deren Resultate, sind dabei wesentlich für das Erleben von Stress (vgl. Rademacher 2003, S.45).

#### 4.4.3 Persönlichkeitsverändernde Prozesse

Die Massenarbeitslosigkeit und ihre Unabsehbarkeit als persönliche Krise, haben eine gewaltige Kraft die eigene Persönlichkeit zu zersetzen (vgl. Michel-Schwartz 1995, S.9).

Als Folge auf die Umbrüche im Erwerbsleben, werden persönlichkeitsverändernde Prozesse wahrgenommen. Diese können als Ausdruck einer Identitätskrise interpretiert werden. Veränderungen treten vor allem in Bereichen des Selbstwertgefühls, dem Selbstbewusstsein, der Lebenseinstellung und den Wertverschiebungen auf (vgl. Krömmelbein 1996, S.188). Die „sozialstrukturellen Umbrüche [führen], insbesondere wenn sie mit Statusbedrohung oder Statusverlust einhergehen, zu einem Auseinanderfallen von personaler und sozialer Identität“ (ebd., S.191).

„Als zentrale Veränderungen der eigenen Persönlichkeit werden Aggression und Egoismus angeführt“ (ebd., S.190). Zu verzeichnen ist: die „Eilenbogenmentalität“ nimmt zu. Interpretiert wird diese als unumgängliche und notwendige Einstellung zur Selbstbehauptung innerhalb der neuen Verhältnisse (vgl. ebd., S.190). Das daraus gewonnene handlungsleitende Denkmuster lautet, daß man mit Aggressivität, sich und seine Interessen behaupten muß, `sonst geht man unter`“ (ebd., S.190).

„Erwerbslosigkeit [geht] mit einer Verschlechterung der psychischen Verfassung vor allem in Bezug auf Selbstwertgefühl, Ängstlichkeit, Depressivität und psychophysiologische Gesundheit [einher]“ (Rademacher 2003, S.55). Selbst gesteckte Ziele werden nicht mehr realisiert. Dies ist mit verminderten Gefühlen der eigenen Wertigkeit verbunden und kann sich bis zur Selbstablehnung ausdehnen (vgl. ebd., S.55).

## 4.5 Außenseiter und Versager nach Arno Gruen

Erwerbsarbeit steht bei vielen als wichtiger Faktor im Zentrum der Lebensgeschichte. Deshalb kann Arbeitslosigkeit Angst machen, denn sie kommt meist überraschend und stellt bisherige Lebensentwürfe in Frage. Fällt die Erwerbsarbeit weg, so kann man sich schnell überfordert und hilflos fühlen. Das sind Gefühle, vor denen wir gelernt haben, davonzulaufen. Wir wollen sie nicht fühlen und doch kommen wir aus unserem Lebenskonstrukt nicht heraus. Daher muss der Mensch einen Weg finden, mit dieser Spannung der Gefühle umzugehen.

Wir leben in einer Kultur, in der Hilflosigkeit mit Schwäche gleichgesetzt wird. So lernen wir zeitig vor diesem Gefühl, verbunden mit Angst und Verzweiflung, davonzulaufen (vgl. Gruen 1998, S.64). „Wenn wir es nicht tun, werden wir zu `Versagern`“ (ebd., S.64).

Das Gefühl der Hilflosigkeit, lässt in uns Wut entstehen. Wobei wir die Wut als solche, mit ihrer wahren Ursache, nicht erkennen können, weil wir auch unsere eigene Verzweiflung nicht zugeben können. Wir projizieren unsere Wut daher auf eine andere, „logischere“ Quelle (vgl. ebd., S.65 f.). Wir stigmatisieren andere, um uns von dieser Hilflosigkeit abzugrenzen. So können wir die Hilflosigkeit von uns Abspalten und sie in unserem Gegenüber bekämpfen. So brauchen wir uns nicht mit uns selbst und unseren eigenen Gefühle und Ängsten auseinanderzusetzen. Denn wir haben Angst vor diesem Versagen. Es bringt uns in Gefühle der Unterlegenheit, der Ohnmacht und des „Zukurzgekommenenseins“ (vgl. Gruen 1998, S.65). „Diese Ohnmacht wird [...] zum Antrieb der ständigen Suche nach einer Identität, die nicht die eigene (nämlich die autonome) ist“ (ebd., S.65).

Arno Gruen beschreibt Außenseiter und Versager der Gesellschaft als diejenigen, die sich der Gesellschaft nicht beugen wollen. Meist sind es Künstler, die sich dem offensiv entgegenstellen, die einen Kampf führen, „gegen die Fesseln einer das Individuum reduzierenden Kultur“ (Gruen 1998, S.63).

## **5 Identitätsarbeit und ihr Bewältigung**

Die Bewältigung der Identitätsarbeit, greife ich hier anhand der Biografiearbeit auf und beleuchte, wie Arno Gruen und Erik H. Erikson eine Möglichkeit der erfolgreichen „Arbeit“ an sich selbst, diese Thematik betrachten.

### **5.1 Die Bewältigung der Identitätsarbeit durch Biografiearbeit**

„Biografiearbeit ist ein anderes Wort für `Biografische Selbstreflexion`“ (Gudjons/Wagner-Gudjons/Pieper 2008, S.13) und ergibt sich „aus der Notwendigkeit einer gezielten Identitätsentwicklung“ (ebd., S.22). Ein wichtiger Faktor für die eigene „Bewusstwerdung“ der Identität ist das reflektieren über sich selbst. Es ist eine besondere Fähigkeit die der Mensch besitzt, über sich selbst reflektieren zu können (vgl. Rademacher 2003, S.15). Wenn wir uns selbst hinterfragen können, wer wir Selbst sind, was uns als Person ausmacht, so ist das ein wesentlicher Schritt dafür, uns selbst zu erkennen und auch um an unserer Identität und an unserem Selbst zu arbeiten, indem wir die Dinge so durchschauen wie sie sind.

Biografische Selbstreflexion kann helfen, sich seine eigene Biografie wieder anzueignen, Erinnerungen wach werden zu lassen und kann helfen das eigene Leben und die Wahl ihrer Gestaltung zu verstehen. Die Frage dabei stellt sich, wie hängen die einzelnen Faktoren zusammen, inwiefern beeinflussen sie sich und warum kamen sie überhaupt in unserer Vergangenheit vor (vgl. Gudjons/Wagner-Gudjons/Pieper 2008, S.16 f.)?

„Über das Verstehen hinaus geht es um das innere Annehmen und Akzeptieren der eigenen Lebensgeschichte, ja die Aussöhnung auch mit dem Elend, Ungerechtigkeit und Vernachlässigung“ (ebd., S.19). Es geht



um das Zulassen von Gefühlen wie Wut, Trauer, Enttäuschung und Hilflosigkeit. Das genaue Hinschauen und Nachspüren kann so zu Versöhnung führen und kann Kraft freisetzen, Mut, und Potenziale zum persönlichen Wachstum fördern. So kann der Mensch wieder lernen, für sein Leben die Verantwortung zu tragen und autonom, selbst zu bestimmen (vgl. ebd., S.19 f.).

„Eine tragfähige personale Identität kann nur durch die Herstellung von Sinnzusammenhängen biografischer Erfahrungen erreicht werden. Nach Erikson (2000) ist Identität die Erfahrung des Sich-Gleich-Bleibens in der Zeit. Das Gefühl, das Menschen zu sich selbst haben, hängt also sehr eng mit dem zusammen, was sie über ihr eigenes Leben wissen“ (Gudjons/Wagner-Gudjons/Pieper 2008, S. 14).

## **5.2 Die Bewältigung der Identitätsarbeit anhand Erikson's Entwicklungsmodell**

Es ist schwer für ein Kind, wenn es einmal den Weg der Fehlanpassungen in der Entwicklung genommen hat, sich so weiter zu entwickeln, dass es für ihn wieder in Richtung tiefes Vertrauen gehen kann.

Erikson beschreibt, dass jedes Kind auf allen Entwicklungsstufen zu jeder Zeit arbeiten kann, jedoch jede Kompetenz, die es zu entwickeln gilt, ihre spezielle Phase hat. Das heißt, wenn ein Kind die Entwicklung in den Fehlanpassungen übernommen hat, es also die Erfahrung von Misstrauen, Scham und Zweifel, von Schuldgefühlen, von Unterlegenheit und somit der Verwirrung in der Identität gemacht hat, so ist es für das Kind/ den Heranwachsenden von großer Bedeutung, diejenigen Eigenschaften und vor allem Erfahrungen nachzuholen, die an ihm vorüber gegangen sind. Ein Jugendlicher, der sich in seiner Identitätsentwicklung in Verwirrung verstrickt, sollte die Erfahrung machen, dass auch er überlegen sein kann. Es sollten Situationen geschaffen werden, in denen er sich behaupten kann, in denen er etwas darstellen kann, in denen er sich nicht als derje-

nige fühlen muss, der unterlegen ist. Wird er die Erfahrung machen, überlegen zu sein, so wird er sich auch mehr trauen, eigene Entschlüsse zu treffen und seine Schuldgefühle können langsam abgebaut werden. Indem er eigene Entschlüsse fassen kann, wird er gleichzeitig das Gefühl und die Erfahrung der Autonomie machen können, dass er selbstbestimmt etwas tun und in die Hand nehmen kann. Dies fördert auch gleichzeitig wieder das Gefühl der Überlegenheit. Langsam kann der junge Mensch immer mehr lernen wieder Vertrauen ins Leben zu fassen, in die Menschen die darin leben und auch in sich selbst und seinen eigenen Körper (vgl. Würz/Günther/Werner/Worm, 30.04.2013).

Um den Fehlanpassungen entgegen zu treten und den Gefühlen der Verzweiflung, Verwirrung und Isolation zu entgehen, soll der Mensch andere Erfahrungen machen dürfen. In jeder Phase der Entwicklung, kann man eine Stufe zurückgehen und versuchen die Erfahrungen die zuerst gemacht wurden, ins „positive“ zu wenden. Umso später man sich jedoch in der Entwicklung befindet, umso schwerer wird es, den Zeitraum an Erfahrungen durch andere, neue und positivere Erfahrungen auszutauschen.

### **5.3 Die Bewältigung der Identitätsarbeit nach Arno Gruen**

Der Mensch, so Gruen, hat ein Bedürfnis nach innen gerichteten Erfahrungen und Stimulationen. Wird dieses Bedürfnis nicht gestillt, so fühlt sich der Mensch unzufrieden und leer, in der doch so „überflutenden Wohlstandsgesellschaft“ (vgl. Gruen 1998, S.121). Doch der Mensch ist von sich selbst und seinen wahren Bedürfnissen schon früh getrennt worden. „Und es wird schwer, einen Weg zu sich selbst zurückzufinden. Man bräuchte Lehrer“. (ebd., S.124). Es ist wichtig, dass wir uns wieder in Verbindung bringen mit unseren eigenen inneren Gefühlen, denn: „*Um wirklich lebendig zu sein, muß man fühlen*“ (ebd., S.123, Herv. i. Orig.). Gruen beschreibt, dass in uns die Kreativität wieder zum Leben erweckt werden

muss, damit wir uns wieder als lebendig fühlen können (vgl. ebd., S. 123). „Die *Einstellung* ist der Schlüssel zur Autonomie“ (Gruen 1998, S.161, Herv. i. Orig.). Gruen beschreibt an dieser Stelle den Faktor Humor als denjenigen, der uns über schwierige Zeiten des Lebens hinweghilft und der uns das Gefühl gibt, lebendig zu sein (vgl. ebd., S.125). „Es ist Mitgefühl und Liebe, die die Wandlung zu einem wahren Selbst möglich machen“ (Gruen 1998, S.161).

## 6 Schlussbemerkung

Arno Gruen sieht den Menschen als ein durch Erziehung und Sozialisation deformiertes Wesen. Er steht sinnbildlich dafür, dass jeder Mensch sein eigenes Leben und sein eigenes Selbst gestalten sollte, ohne sich dabei etwas von außen aufzwingen zu lassen. Jeder Mensch sollte sich darauf besinnen, wer er wirklich ist, was er kann und was er will (vgl. Klett-Cotta-Verlag, [http://www.klett-cotta.de/buch/Gesellschaft/Arno\\_Gruen/5655](http://www.klett-cotta.de/buch/Gesellschaft/Arno_Gruen/5655), verfügbar am 27.01.2014).

Erik H. Erikson auf der anderen Seite, bietet mit seinem Entwicklungsmodell die Möglichkeit, die Entwicklung des Menschen greifbar zu machen. Greifbar in dem Sinne, das sie handhabbar wird, wenn man versucht, durch das „Zurückgehen“ in vorangegangene Entwicklungsstufen, eine neue Entwicklungsrichtung von Kompetenzen und Fähigkeiten anzukurbeln, die bisweilen noch nicht ausgeprägt wurden. Das heißt, wenn ein Kind eine bestimmte Entwicklung durchlebt hat, ist dies nicht auch Ausdruck dafür, dass diese sich bis zum Lebensende, in erstarrender Art und Weise, auch so fortsetzt.

Durch das Verstehen dieser Entwicklung an sich, in Verbindung mit den Ansichten von Arno Gruen, bietet sich ein großes Spektrum, mit den Begriffen der Identität und der Autonomie, mit all ihren Facetten, neu umgehen zu können.

Ich finde es für die Identitätsarbeit wichtig, dass erwachsenen Frauen nicht nur die Möglichkeit gegeben wird, einen neuen Blick auf ihre Vergangenheit mit neuen Interpretationen werfen zu können, sondern, dass sie auch einen geschützten Rahmen bekommen, indem ihnen selbst, bewusst werden kann, dass ihre Entwicklung noch nicht zu Ende sein muss. Auch wenn es die Vergangenheit ist, die unsere Erfahrungen, Einstellungen und unser Selbst erheblich prägt, so hat jedoch jede Frau und jeder

Mensch zu jeder Zeit die Möglichkeit, aktiv sein Leben mitzugestalten. Nur wissen die wenigsten davon.

Biografiearbeit kann helfen sich mit dem eigenen Leben auseinanderzusetzen und neue Lebenskraft zu gewinnen. Beim Salute-Kompetenztraining wird dies schon durchgeführt. Die Frauen bekommen durch das Reflektieren ihrer eigenen Lebensgeschichte, durch das „Aufgefangen-werden“ durch die Trainer, sowie durch die Gruppe an Frauen, die genauso wie sie Mitglieder dieses Projektes sind, eine Möglichkeit, mit sich selbst, ihrer Autonomie, und ihrer Arbeitslosigkeit einen Weg zu finden, besser damit umgehen zu können.

Solche Projekte bereichern nicht nur das Leben der langzeitarbeitslosen Frauen!

## 7 Literaturverzeichnis

### Bücher:

Aronson, Elliot (1994): Sozialpsychologie. Menschliches Verhalten und gesellschaftlicher Einfluß. Heidelberg/Berlin/Oxford: Spektrum Akademischer Verlag.

Erikson, Erik H. (1973): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Garz, Detlef (2006): Sozialpsychologische Entwicklungstheorien. Von Mead, Piaget und Kohlberg bis zur Gegenwart. 3.Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Gruen, Arno (1998): Der Verrat am Selbst. Die Angst vor Autonomie bei Mann und Frau. 11. Aufl. München: Deutscher Taschenbuchverlag.

Gudjons, Herbert/Wagner-Gudjons, Birgit/Pieper Marianne (2008): Auf meinen Spuren. Übungen zur Biografiearbeit. 7.Aufl. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt Verlag.

Kaplan, Louise J. (1994): Abschied von der Kindheit. Eine Studie über die Adoleszenz. 3.Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.

Krömmelbein, Silvia (1996): Krise der Arbeit - Krise der Identität? Institutionelle Umbrüche der Erwerbsarbeit und subjektive Erfahrungsprozesse in den neuen Bundesländern. Berlin: Ed. Sigma.

Michel-Schwartz, Brigitta (1995): Beratung gegen Resignation. zur Praxis der sozialen Beratung von Langzeitarbeitslosen. Bielefeld: Böllert, KT-Verlag.

Rademacher, Jeanne (2003): Arbeitslosigkeit und Identität im Erwachsenenalter. Hamburg: Kovač.

### **Sammelbände:**

Dollinger, Bernd/ Raithel, Jürgen (2006) Case Management. In: Dollinger, Bernd/ Raithel, Jürgen (Hrsg.). Aktivierende Sozialpädagogik. Ein kritisches Glossar. S. 85-88. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hansen, Nina (2009): Die Verarbeitung von Diskriminierung. In: Beelmann, Andreas/Jonas, Kai J. (Hrsg.). Diskriminierung und Toleranz. Psychologische Grundlagen und Anwendungsperspektiven, S.155-168. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Krappmann, Lothar (1998): Die Identitätsproblematik nach Erikson aus einer interaktionistischen Sicht. In: Keupp, Heiner/Höfer, Renate (Hrsg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. 2. Aufl. S.66-93, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Stahlberg, Dagmar/Dickenberger, Dorothee/Szillis Ursula (2009): Geschlechterdiskriminierung. In: Beelmann, Andreas/Jonas, Kai J. (Hrsg.). Diskriminierung und Toleranz. Psychologische Grundlagen und Anwendungsperspektiven, S.194-210. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

**Studie:**

Zick, Andreas/ Küpper, Beate/ Hövermann, Andreas (2011): Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.

**Protokolle:**

Würz, Susanne/Günther, Fränze/Werner, Christin/Worm, Wiebke: Studenten der Hochschule Mittweida, in einem Vortrag vom 30.04.2013, nach Aufzeichnungen der Verfasserin.

**Internetquellen:**

Bundesagentur für Arbeit (Hrsg.)(2011): Sockel- und Langzeitarbeitslosigkeit. Arbeitsmarktberichterstattung.  
<http://statistik.arbeitsagentur.de/Statischer-Content/Arbeitsmarktberichte/Berichte-Broschueren/Arbeitsmarkt/Generische-Publikationen/Sockel-und-Langzeitarbeitslosigkeit-2011.pdf>, verfügbar am 06.01.2014.

Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e.V. (Hrsg.)(2002): Was heißt eigentlich... Identität?  
[http://www.idaev.de/cms/upload/PDF/Publikationen/IDA\\_Flyer\\_Identitaet.pdf](http://www.idaev.de/cms/upload/PDF/Publikationen/IDA_Flyer_Identitaet.pdf), verfügbar am 30.10.2013.

Klett-Cotta-Verlag (Hrsg.) (o.A.): Arno Gruen. Jenseits des Wahnsinns der Normalität - Biografie. [http://www.klett-cotta.de/buch/Gesellschaft/Arno\\_Gruen/5655](http://www.klett-cotta.de/buch/Gesellschaft/Arno_Gruen/5655), verfügbar am 27.01.2014.



## **8 Selbstständigkeitserklärung**

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Chemnitz/ Roßwein, 06.02.2014

Wiebke Worm